



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Lebensbilder deutscher Jesuiten in auswärtigen Missionen**

**Platzweg, Carl**

**Paderborn, 1882**

P. Martin Gottscheer, S. J.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-27556**

P. Martin Gottscheer, S. J.,

aus

Kirchhofen in Niederösterreich.

(1648—1731. Missionär in Schweden.)

### §. 1.

#### Ascese und Studien.

Wer elf Jahre lang in den protestantischen Staaten Schweden, Dänemark und Sachsen eine apostolische Wirksamkeit entfaltete, und in seinem engeren Vaterlande ein Missionshaus für diese vom katholischen Glauben abgefallenen Länder in's Leben rief, darf wohl dieser bescheidenen Reihe von Lebensbildern deutscher Missionäre einverleibt werden. Den 6. Dezember 1648 schenkte Gott der Herr den braven Eheleuten Gottscheer zu Kirchhofen in Nieder-Oesterreich einen Sohn, der in der heiligen Taufe den Namen Martin erhielt. Es war das Friedensjahr, da so eben nach dreißigjährigen Kämpfen der westfälische Friede abgeschlossen worden war; freilich, ein trauriger Friede, weil der Besitzstand der römisch-katholischen Kirche durch denselben wesentlich beeinträchtigt wurde. Frankreich und Schweden spielten die Hauptrolle auf diesem Congresse und das katholische Oesterreich konnte nicht, wie es wollte. Innocenz X. protestirte in einer besonderen Bulle, weil der Friede eine Verletzung des römischen Stuhles und manche Gefahren für den katholischen Glauben in sich schloffe. Wie wahr und tiefbegründet dieses Urtheil des Papstes war, sollte auch der kleine Martin erfahren, wenn er einmal als gereifter Theologe im hohen Norden unter den Anhängern Calvin's die katholische Fahne vertheidigte.

Nachdem Martin den ersten Unterricht in seiner Heimath empfangen hatte, wurde er auf die Lateinschule zu Wien geschickt. Der eingezogene, sittsame Jüngling gewann bald das besondere Vertrauen seiner Lehrer. Seine ausgezeichneten Geistesanlagen machten ihm die Studien leicht. Nachdem er das Zeugniß der Reife erhalten hatte, ging er zum Studium der Philosophie über. Die philosophischen Disciplinen zogen den befähigten Jüngling an und boten seinem geweckten Geiste reiche Nahrung. Während dieses ernstern Studiums tauchten noch ernstere Gedanken in seiner Seele auf. Es war kein anderer Gedanke, als Gott dem Herrn allein in der Gesellschaft Jesu zu dienen. Da die Eltern die Einwilligung gaben, so trat er den 18. October 1668 in das Noviziat zu Leoben in Steyrmark ein. Er fühlte sich sehr glücklich in dieser Schule der Tugend. Jeder Wink, den die Lehrer des geistlichen Lebens ihm gaben, wurde von ihm verstanden und gewissenhaft ausgeführt. Den Tag, an welchem er die Gelübde ablegen durfte, rechnete er zu den schönsten seines Lebens. In den Collegien zu Wien und Klagenfurt bestand er das sogenannte Magisterium und begann im November 1673 das vierjährige Studium der Theologie in Graz. Die Studien wurden mit rühmlichem Erfolge vollendet. Die Hallen des Heiligthums öffneten sich ihm: er wurde zum Priester geweiht und brachte mit großer Andacht und glühender Begeisterung für Gottes Ehre das erste heilige Messopfer dar. In Judenburg war das Tertiat. In dieses dritte Probejahr der Einsamkeit und stillen Zurückgezogenheit versenkte sich P. Martin Gottscheer, um dann aus dieser Übungsschule der Tugend hervortretend, zur Ehre Gottes am Heile der Seelen zu wirken. Er hatte sich ganz Gott dem Herrn zum Opfer dargebracht. Alles, was Gott ihm gegeben, geistige Befähigung, Verstand und Gedächtniß, Muth und körperliche Gesundheit, sollte dem Dienste Gottes geweiht sein und seinem Heilande, der ihm diese Gaben verliehen, mit reichlichen Zinsen zurückerstattet werden.

## §. 2.

**Die ersten Versuche in der Seelsorge.**

Ungarn war das erste Feld seiner priesterlichen Wirksamkeit. Mit einem andern Vater der Gesellschaft reiste er auf Befehl seiner Obern nach Kaschau in Ober-Ungarn. Hier hatte ein Graf Emmerich Teleki sich an die Spitze eines calvinischen Kriegsheeres gestellt und sein Vaterland mit Krieg überzogen. Ein geschworener Feind der katholischen Religion und des Ordens der Gesellschaft Jesu, den er in Ungarn gänzlich auszurotten suchte, bezeichnete er mit Blut und rauchenden Trümmern seine Züge. Die Wege waren unsicher, die Straßen voller Gefahren. Aber die beiden Priester, die den kaiserlichen Soldaten in Noth und Tod beistehen sollten, traten unerschrocken die Reise an. Ein Franziskaner, der sich ihnen in gleicher Absicht zugesellte, vollendete das apostolische Kleeblatt. Bald schritt man einher in der Ordenstracht, bald zog man ungarische Kleider an; hier mußte man einen großen Umweg machen, dort einen mit Stroh bedeckten Bauernwagen benutzen, um durch die feindlichen Truppen sich hindurch zu winden. Zu dem Kriege kam die Pest und machte das Elend voll. Ueberall sehnte man sich nach geistlicher Hülfe. Sie langten endlich in Schomoti an, wo eben ein blutiger Zusammenstoß stattgefunden hatte. Die Aufständischen, an Zahl bedeutend überlegen, hatten die wenigen Soldaten des Kaisers theils niedergehauen, theils in die Flucht geschlagen. Jetzt fiel man über die Priester her. Dem Einen gelang es, zu entkommen; der Franziskaner wurde auf der Stelle getödtet. P. Gottscheer erhielt zwei Säbelhiebe über das linke Auge. Er stürzte zu Boden und lag bewußtlos unter den Todten und Verwundeten, die ihrer Habseligkeiten beraubt und dann ihrem Schicksale überlassen wurden. Als er wieder zu sich kam, kroch er, obgleich seine Wunde noch blutete, unter den Sterbenden umher, ihnen die Tröstungen der Religion zu spenden. Nachdem seine Wunde verbunden worden war, wurde er mit den andern Kranken nach Kaschau gebracht. Dort fand er Heilung; aber eine große Narbe an der Stirn behielt er sein ganzes Leben. Später hörte man

ihn oft darüber klagen, daß es ihm nicht vergönnt gewesen sei, unter den Streichen fanatischer Häretiker den Geist auszuhauchen. Jetzt begann er seine Wirksamkeit in Kaschau. Die Kirche betet immerdar: Vor Pest, Hunger und Krieg bewahre uns, o Herr! Diese drei Todesengel waren in der genannten Stadt eingekehrt. Von dem Glende kann man sich einen Begriff machen, wenn man die eine Thatsache erwähnt, daß dem P. Gottscheer bei seinem Eintritte in die Stadt am Stadthore vierzig Leichen begegneten, die von den Krankenwärttern zum Grabe geleitet wurden. Als bald eilte er in die Spitäler unter die Pestkranken und war Tag und Nacht unter ihnen beschäftigt. Es dauerte nicht lange und er war selber von dem ansteckenden Gifte ergriffen. Doch die Hand Gottes hielt ihn noch zurück, daß er nicht dahinsank in das Grab. Später hat er oft erklärt, daß nur die Gebete der frommen Soldaten ihn vor dem Tode bewahrt hätten. An Beulen und giftigen Fiebern starben täglich Soldaten und Bürger. Die Stadt wurde zwar von einer kaiserlichen Besatzung vertheidigt, aber drei Jahre lang von den Rebellen belagert und die Zufuhr ihr abgeschnitten. Der seeleneifrige Ordensmann war oft so schwach und elend, daß er sich nur mit der größten Mühe an die Krankenbette in der Stadt schleppen konnte. Mehrmals brach er zusammen, aber nach einigen Stunden raffte er sich wieder auf und ging zu den Sterbenden. Es war fast ein Wunder, daß er noch lebte. Mitten in dieses Glend leuchteten die Strahlen der Gnade; manche Befehrungen erfreuten das Priesterherz. Aber es fehlte auch nicht an Spott und Hohn, womit verstockte Sünder seine Bemühungen belohnten. In das Herz Jesu versenkte er Freude und Leid. Trotz aller Unruhe und Arbeit Tag und Nacht, hielt er an allen Sonn- und Feiertagen eine deutsche Predigt. Nach drei Jahren war diese Mission zu Ende.

### §. 3.

#### Aufenthalt in Sachsen.

Wie ein müder Wanderer einmal stille steht, den Weg überschaut, den er zurückgelegt, auch wohl ein gastliches Haus und

gute Menschen findet, die ihn pflegen und die ihn so recht an den barmherzigen Samaritan im Evangelium erinnern, so gestaltete sich jetzt auf einige Monate das Leben des P. Gottscheer. Im Collegium zu Wien fand er freundliche Aufnahme und stärkte sich für neue apostolische Arbeiten. Nebenbei übernahm er für ein Halbjahr die Vorlesungen über die Ethik und predigte Sonntags in St. Laurentius vor einer klösterlichen Genossenschaft. Die göttliche Vorsehung rief ihn jedoch bald in einen andern Wirkungskreis, in das protestantische Sachsen. Der Kaiser hatte beschlossen, einen gewissen Gallenstein von Sternfels als Gesandten nach Dresden zu schicken. Dieser wandte sich an die Obern der Gesellschaft mit der Bitte, eine passende Persönlichkeit für sich und sein Gefolge aussuchen und ihm gütigst mitgeben zu wollen. Keiner schien für das protestantische Dresden geeigneter zu sein, als P. Gottscheer. Auf ihn fiel die Wahl und er reiste also mit dem Gesandten an seinen Bestimmungsort im Sommer des Jahres 1682.

Der verstorbene Herr von Mallinckrodt hat einmal gesagt, im nördlichen Deutschland gäbe es wahre Nester der Intoleranz. Die folgenden Zeilen liefern den Beweis, daß der edle Kämpfer für Wahrheit, Recht und Freiheit mit diesen Worten einen wunden Fleck berührte, der schon Jahrhunderte alt ist. In Dresden und in dem kleinen Königreiche Sachsen überhaupt ist die Intoleranz, die Unduldsamkeit, traditionell, sie ist in Permanenz erklärt. Seit der Reformation war und ist man dort unduldsam bis auf den heutigen Tag. Bis in die neueste Zeit, als man noch in Preußen die Jesuiten duldete, mußte jeder Weltpriester im Königreiche Sachsen schriftlich und mündlich erklären, daß er kein Jesuit sei und auch nicht bei den Jesuiten studirt habe; aber diese schroffe, protestantische Haltung hat es nicht verhindert, daß das kleine Ländchen jetzt wimmelt von Sozialdemokraten! Doch bleiben wir bei P. Gottscheer und sehen wir, mit welchen Proben der Unduldsamkeit er in der kurfürstlichen Residenz Dresden zu kämpfen hatte.

Zunächst wollte man ihm keinen geeigneten Ort für die Abhaltung des katholischen Gottesdienstes anweisen. Dann sollte

nur die Dienerschaft des kaiserlichen Gesandten an dem katholischen Gottesdienste theilnehmen dürfen, katholische Einwohner aber, oder katholische Fremde, die zufällig in der Stadt waren, sollten von demselben gänzlich ausgeschlossen sein. Als auf dem Wege einer amtlichen Beschwerde beide Hindernisse gehoben waren, erschien plötzlich eine kurfürstliche Verordnung, die allen Lutheranern verbot, sich in der katholischen Kapelle blicken zu lassen. Wer das Verbot übertrat, mußte das erste Mal zehn Thaler bezahlen, das zweite Mal in den Kerker wandern, das dritte Mal eine körperliche Züchtigung entgegennehmen nach dem Ermessen der Obrigkeit, also Prügelstrafe in bester Form aushalten! Diese Strafbestimmungen wurden so streng durchgeführt, daß ein kurfürstlicher Geheimrath, der in Wien und an andern Höfen mit Auszeichnung als Gesandter fungirt hatte, und dem Freiherrnstande angehörte, von den aufgestellten Häschern, als er eben der katholischen Predigt beiwohnen wollte, auf offener Straße ergriffen und in's Gefängniß abgeführt wurde. Die Folge davon war freilich, daß jener gebildete, vornehme Herr nun ernstlich darüber nachdachte, ob eine Religion, die solche Mittel anwende, die wahre sei, sich in der katholischen Religion unterrichten ließ und mit seinem ganzen Hause zum Katholicismus übertrat. Seitdem fehlte er nie beim Gottesdienste, war ein Freund und Beschützer der Katholiken, bis er zwei Jahre nachher von einer Krankheit befallen wurde und selig im Herrn entschlief. Merkwürdig war auch die Erscheinung, daß wohlhabende Lutheraner die zehn Thaler erlegten und sich unerschrocken in die Predigten des P. Gottscheer begaben, so daß die Regierung sich bald veranlaßt sah, von der unbilligen Härte abzulassen und den Besuch des katholischen Gottesdienstes freizugeben. Bald konnte der große Saal die Zuhörer nicht mehr fassen; alle Zugänge und Stiegen waren dicht besetzt. Die Predigten waren nach damaliger Sitte und den Bedürfnissen der Zeit entsprechend, vorzugsweise Controverspredigten. Die Unterscheidungslehren und streitigen Punkte der Religionsgesellschaften wurden gründlich erörtert. Am Schlusse der Rede durfte jeder Zuhörer seine gegen- theilige Ansicht oder seine etwaigen Zweifel und Fragen öffentlich

vorbringen, die dann vom Redner erledigt wurden. Vitaneigebet und Kirchengesang beschlossen die Feier. Für das heilige Weihnachtifest baute er eine Krippe, schmückte die Kapelle und hielt gediegene Vorträge über das Geheimniß. Die protestantische Jugend war zahlreich vertreten und bald war der Name des untadelhaften, bescheidenen und menschenfreundlichen katholischen Priesters in Aller Munde. Hin und wieder besuchte er die katholischen Gegenden, namentlich die Lausitz, wo noch viele Katholiken waren, und bestärkte sie im römisch-katholischen Glauben. Manche verdankten seinem Eifer und seinen Gebeten die Wiederaufnahme in den Schooß der Kirche; Andere wurden durch seinen Einfluß und seine Empfehlungen aus den protestantischen Gegenden, in welchen dem Glauben so große Gefahren drohten, entfernt, und in ihr Vaterland zurückgeführt, oder in andern katholischen Ländern untergebracht. Ein besonderer Fall verdient noch erwähnt zu werden. Ein gelehrter Ordensmann, der in seinem Kloster die einflußreichsten Aemter bekleidet hatte, dann aber in den Reformationsstrudel versunken war und das katholische Ordensgewand mit dem Harnisch und dem Commandostabe in den Reihen der Protestanten leichtsinnig vertauscht hatte, warf sich in seinem hohen Alter, nachdem er neunundzwanzig Jahre als verlornes Schaf unter den Protestanten, ohne Ruhe zu finden, umhergeirrt war, demüthig und reuevoll dem P. Gottscheer zu Füßen und bat unter Thränen um Aufnahme und um Ausöhnung mit der Kirche. Rom stellte die Bedingungen, die Jener willig erfüllte. Er wurde mit der Kirche ausgesöhnt und starb nach einigen Jahren als frommer, reuiger Büsser.

Der Aufenthalt in Sachsen wurde zweimal unterbrochen. Im Februar 1683 verfügte sich P. Gottscheer nach Prag, um dort die feierlichen Professgelübde abzulegen. Das andere Mal begleitete er Johann Georg III, Herzog von Sachsen, der mit einem bedeutenden Kriegsheere gen Wien zog, das von den Türken belagert wurde. Der tapfere Polenkönig Johann Sobiesky, der die verbündeten Truppen befehligte, schlug die Türken auf's Haupt und befreite die Kaiserstadt den 13. September 1683. Hier gab es unter den Kranken und Verwundeten wieder viele

Arbeit. Der Ordensmann that Alles zur größeren Ehre Gottes und zum Heile der Seelen und ging dann nach Dresden zurück, um bis zum Jahre 1684 seine Wirksamkeit in Sachsen fortzusetzen. Die Katholiken von Dresden und der Umgegend verloren viel an ihm, als er nach dreijähriger Wirksamkeit Abschied nahm.

#### §. 4.

##### Reise nach Schweden.

Die auswärtigen Katholiken hatten nun mehrere Jahre das Glück gehabt, daß P. Gottscheer sie durch Wort und Beispiel erbaute, jetzt sollten auch seine Genossen innerhalb der Klostermauern von seiner Tugend und seinen reichen Erfahrungen Nutzen ziehen und zugleich unter seiner Leitung aus dem Borne der Wissenschaft trinken. Drei Jahre docirte er Philosophie und Mathematik zu Linz und drei Jahre dieselben Fächer zu Graz und war an letzterem Orte zugleich der Vorgesetzte der jungen Scholastiker. Sechs Jahre hindurch scheute er keine Mühe, diese in der Tugend und Wissenschaft zu unterweisen und sie zu tüchtigen Ordensmitgliedern heranzubilden. Man hätte denken können, in der Praxis habe er die Theorie verloren, im Getümmel der Welt die Speculation eingebüßt, wie das bei weniger begabten Geistern gewöhnlich der Fall ist. P. Gottscheer hatte die Gewandtheit und Beweglichkeit des Geistes auch für die abstraktesten Wissenschaften bewahrt und sich als einen tüchtigen Professor erwiesen. Aber Gott der Herr hielt ihn nicht länger festgebannt auf dem wissenschaftlichen Katheder, sondern rief ihn wieder auf den Strom des Lebens außerhalb des Ordenshauses. Die Zeiten waren ernst; die Häresie hatte, wie eine Schlange, überall das Haupt erhoben; man verlangte nach tüchtigen Männern. Der Kaiser Leopold hatte den Grafen Franz von Starhemberg zum Botschafter in Stockholm ernannt. Letzterer wandte sich nun an den Provinzialobern und bat um einen Ordenspriester, der mit folgenden Eigenschaften und Kenntnissen geschmückt sein mußte. Es wurde für diese Stellung verlangt:

1. Eine umfassende Kenntniß der Apologetik und der Unterscheidungslehren zwischen Katholiken und Protestanten.

2. Sprachkunde.

3. Die Gabe der Beredsamkeit.

4. Gewisse gesellschaftliche Talente, um auch mit den Hohen und Großen dieser Erde gut und nützlich zu verkehren.

P. Martin Gottscheer hatte schon in Dresden hinlänglich bewiesen, daß er diese Vorzüge im hohen Grade in seiner Person vereinigte. Das wußten seine Oberen und darum lenkten sie auf keinen andern ihre Blicke als auf ihn. Er mußte also den apostolischen Pilgerstab wieder in die Hand nehmen und den bescheidenen Titel eines Gesandtschafts-Geistlichen führen. In der That aber hatte die göttliche Vorsehung ihn als Seelenhirt für den Norden auserkoren, um dort viele verlorene Schafe zur Heerde Jesu Christi zurückzuführen, die Unwissenden zu unterrichten, die Wankenden zu befestigen, die Kalten zu erwärmen und durch Stiftung einer nordischen Pflanzschule dem völligen Untergang der katholischen Religion in Schweden entgegenzuwirken. Ueber die interessante Reise von Wien nach Stockholm, die einen tiefen Einblick in die damaligen Verhältnisse gewährt, wollen wir den P. Gottscheer selber reden lassen.

„Den 28. September 1690 trat Franz, Graf von Starhemberg mit zahlreichem Gefolge seine Reise nach Stockholm an. Die erste Abtheilung, bestehend aus neunzehn Personen, mit vielem Gepäc, zog über Mähren, Böhmen und Sachsen, Hamburg und Lübeck nach Travemünde. Dort bestieg man ein Schiff und segelte über den Belt nach Schweden und kam nach einem gewaltigen Sturme glücklich in Stockholm an. Die zweite Abtheilung umfaßte die Dienerschaft. Ihr war das zweijährige Töchterlein des Grafen anvertraut. In der dritten Abtheilung befand sich der Botschafter selber mit seiner Gemahlin, einer geborenen Gräfin von Rindsmaul.\*) In Prag, wo die Reisegesellschaft feierlich empfangen wurde, verweilte man mehrere

\*) Albert von Rindsmaul, in Diensten des Kaisers Ludwig von Baiern, entwaffnete in der Schlacht von Mühldorf (Ampfing) den 29. September 1322 den Gegenkaiser Friedrich von Oesterreich und nahm ihn gefangen.

Tage. Hier ging die gräfliche Familie den 4. Oktober, am Feste des hl. Franziskus von Assisi, dem Namenstage des Botschafters, in der Jesuitenkirche zu den hl. Sakramenten und empfahl nicht nur die Reise, sondern auch den ganzen Aufenthalt in Schweden dem Schutze des Allerhöchsten. Als wir von Prag weiterreisten, betete ich mit lauter Stimme das Reisegebet (itinerarium) so wie die Litaneien von der Mutter Gottes und allen Heiligen und den hl. Rosenkranz vor. Ich muß hier gleich bezeugen, daß der gräfliche Botschafter vom 28. September 1690, da wir von Wien Abschied nahmen, bis zum 5. Februar 1696, wo ich dieses niederschreibe, keinen Tag vorübergehen ließ, ohne der hl. Messe mit Andacht beizuwohnen, obgleich öfters viele Hindernisse und Schwierigkeiten im Wege standen und wir zuweilen sogar in lutherischen Pfarrhöfen, ohne die Prädikanten zu fragen, das allerheiligste Opfer dargebracht haben. Gott der Herr, in dessen Händen Leben und Gesundheit ruht, hat mich diese Jahre hindurch immer bei Kräften erhalten, damit wie ich glaube, die Katholiken der hl. Messe nicht beraubt werden. Die Gemahlin des Botschafters hatte vom P. Rektor S. J. zu Sanct Clemens in Prag aus dem dortigen Convict einen jungen schwedischen Priester sich erbeten, damit die Dienerschaft bei Anhörung der hl. Messe sich abwechseln könne. Dieser Geistliche, der zu Prag als päpstlicher Alumnus seine Studien vollendet hatte, reiste mit uns in sein Vaterland. In Dresden angekommen, wurde im Hause des kaiserlichen Gesandten Clary die hl. Messe mit Predigt gehalten. Von da gelangten wir zu der vielgenannten Stadt Wittenberg. Luther sagt: „Sachsen halte ich, sei der beste Ort, wovon die Schrift sagt: in einem wüsten und wässerigen Lande bin ich dir erschienen. Das ist das rechte Gemälde unsers Ländlein hier in Sachsen.“ Die Stadt rühmt sich ihrer Universität und des Martin Luther, der hier abfiel. Wir fanden auch Luthers Grab, welches mit einem schlechten Stein, mit Staub und Roth überzogen war. Man mußte lange räumen und abkragen, bis wir es sehen konnten. Daß die Lutheraner diesen deutschen Mahomed so hoch in Ehren halten und seine Grabstätte so sehr verkommen lassen, kam mir unge-

reimt vor. In der Vorstadt von Magdeburg fanden wir ein kleines, katholisches Frauenkloster, welches von zwei Cisterzienser Ordenspriestern geleitet wird. Die bittere Armuth der guten Ordensschwestern und die stete Verfolgung des Klosters von Seiten der Protestanten bereiten dem Institute den sicheren Untergang. Die Schwestern müssen entweder in die Verbannung gehen, oder sie müssen verhungern. Denn dies sind die beiden üblichen Mittel, womit die lutherischen Prädikanten die katholischen Klöster zu vertilgen suchen. Da die Verstorbenen durch keine Novizen ersetzt werden dürfen, so läßt man die Lebenden so lange darben, bis sie vom Hunger zum Abziehen gezwungen werden, oder völlig aussterben. Den gottverlobten Jungfrauen zu Magdeburg wird solches bald widerfahren, es sei denn, daß andere reiche Klöster desselben Ordens in Deutschland ihnen durch eine Haussteuer zu Hülfe kommen. Wir hielten in dem Kloster unsern Gottesdienst und gaben ihm beim Abschiede ein Almosen. Der Dom von Magdeburg ragt über alle anderen Gebäude hervor und birgt in seinem Inneren die herrlichsten Denkmäler. Der Hauptaltar und die Nebenaltäre sind zwar noch geblieben, aber des Schmuckes beraubt, stehen sie öde und verlassen da. Im Chore zeigte man uns einen weißen, mit Blutstropfen benetzten Stein, der von dem Gottesgerichte Zeugniß gibt, welches über den lasterhaften Erzbischof gekommen ist. Als er auf die göttliche Mahnung: Udo, Udo, cessa a ludo! nicht hörte, wurde er von einer unsichtbaren Hand an dieser Stelle hingerichtet. Sonst gibt es in der Stadt noch so viele Heiligthümer, die einen frommen Christen zur Andacht rühren, aber auch mit tiefem Schmerze erfüllen bei dem Gedanken, daß an der Stätte, wo einst die Heiligen Norbert und Otto glänzten, jetzt der Gräuel der Verwüstung herrscht, nachdem das Lutherthum den hl. Glauben ausgerottet hat.

Von Magdeburg führte uns der Weg nach Lüneburg. Auf dem Markte zeigt man einen Hügel, auf welchem das heidnische Gözenbild des Mondes gestanden haben soll. Einige leiten davon den Namen Lunaeburgum ab. In der Klosterkirche Sankt Michael bewunderten wir die berühmte goldene Altartafel, die

acht Fuß lang und vier Fuß breit, mit dem feinsten arabischen Golde belegt ist, und die Otto II von den Sarazenen erbeutet und hierher gebracht haben soll. In drei Reihen erhabener Arbeit waren biblische Geschichten dargestellt. Der Rand, mit Juwelen besetzt, barg Reliquien. Wir grüßten Hamburg, wo früher ein Erzbisthum war, das den Glauben über den ganzen Norden verbreitete. Hier ist 833 der hl. Ansgar zum Erzbischof geweiht worden. Die ganze dänische und skandinavische Mission wurde dem neuen Erzstift übertragen. Um die Kathedrale und die Burg herum erwuchs die Stadt. Der katholische Gottesdienst im Dome mußte 1529 auf Befehl des Rathes aufhören. Wer das Lutherthum nicht annehmen wollte, wurde zur Auswanderung gezwungen. Das war Hamburgs Toleranz! Später ging es besser. Der Dom von Hamburg gleicht jetzt dem Tempel zu Jerusalem, aus welchem der Herr die Käufer und Verkäufer hinaustrieb mit den Worten: „Es steht geschrieben: Mein Haus soll ein Bethaus heißen, ihr aber habt eine Räuberhöhle daraus gemacht.“ Matth. 21, 13. Zu Altona, das wegen seiner Lage nur eine Vorstadt von Hamburg zu sein scheint, obschon es der Krone Dänemarks zugehört, wird jetzt öffentlich katholischer Gottesdienst gehalten, an welchem auch viele Katholiken von Hamburg theilnehmen. Andere Hamburger benutzten den katholischen Gottesdienst bei den verschiedenen in der Stadt weilenden katholischen Gesandten. Damals herrschte unter den Protestanten eine große Uneinigkeit und Erbitterung, weil drei Prädikanten, nämlich Spencer, Beyer und Winkler aus Deutschland gekommen waren, um auch in Hamburg für die sogenannte Partei der Pietisten oder Andächtler Anhänger zu gewinnen. Die Gegenpartei aber verdammt die Winkerkirchen, weil in denselben weder Ordnung noch Maß und auch kein Unterschied zwischen Lehrer und Zuhörer sei, sondern nur ein Babel der Verwirrung, wie in einer Bierstube, wo derjenige das Wort führe, der das größte Mundstück habe.

In üblicher Weise wurde unser Botschafter von den Schöffen der Stadt Hamburg mit Wein, Brod, einem Kalbe und einem Ochsen beschenkt. Dann sahen wir die Merkwürdigkeiten der

Stadt und setzten die langwierige Reise fort. Wir zogen durch die Landschaft Stormarn, das südliche Holstein, in der Richtung nach Tzehoe.

Bevor wir jedoch in dieser Stadt anlangten, sollten wir ein kleines Unglück erleben. Die Postpferde zerrissen die Stränge und gingen durch. Der Kutscher suchte sie vergebens wieder einzufangen. Da stieg der Botschafter aus und ging mit seinem Reitknecht durch die finstere Nacht, die Wege mit seinem spanischen Rohre untersuchend. An verschiedenen Bauernhöfen klopfen sie vergebens an. Endlich erbarmte sich ein Bauer, nachdem man ihm eine Handvoll Geld gegeben hatte und fuhr den Grafen auf einem Leiterwagen nach Tzehoe. Von da kamen wir nach Rendsburg und langten über Flensburg an dem kleinen Sund an, der Jütland von Fünen scheidet. Alle diese Länder sind das Vaterland der uralten Cimbern gewesen, von den Römern die deutsche Halbinsel, Chersonesus Cimbrica genannt. Vor zwei Jahrhunderten blühten dort die berühmten Bisthümer von Rippen, Arhuus, Wiborg, Roeskilde, Lund und Dalby, die von der Reformation dermaßen verwüstet wurden, daß nur der kahle Name übrig blieb. Wir schifften zu Assens über den kleinen Sund und kamen aus Jütland auf die Insel Fünen. Hier gewahrt man, daß der gemeine Mann auf Holzschuhen einhertrabt, wie die Franziskaner von Alcantara. Zu Odense im prachtvollen Dome ruhen die Gebeine des hl. Kanut, der in der Sankt Albanikirche am 10. Juli 1086 auf Anstiften seines Bruders Dlaus wegen seiner Tugend und Frömmigkeit getödtet wurde. Man zeigte uns auch den Ort, wo er mit einem Speere durchbohrt wurde. Wir blieben zu Nyborg auf der Insel Fünen über Nacht, wo die Schweden im Jahre 1659 von den Dänen geschlagen wurden. Hier gingen auch verschiedene katholische Soldaten, die in dänischen Diensten standen, zu den heiligen Sakramenten. Die armen Leute müssen die seltene Gelegenheit benutzen, wenn ein katholischer Priester vorüberreift. Bald brachen wir nach Seeland auf. Das Schiff wurde hin und her geschleudert. Die meist unvermeidliche Seekrankheit stellte sich auch bei uns ein und wir mußten uns waffnen mit Geduld.

Eine große Zahl wilder Enten und anderer Wasservögel bedeckte das Meer. Zu Korsöer stiegen wir aus und gingen über Ringsted nach Roskilde, wo früher ein berühmtes, katholisches Bisthum war. Jetzt hat hier ein protestantischer Bischof seinen Sitz aufgeschlagen. So ändern sich die Zeiten! Nachdem der hl. Adelbert, Erzbischof von Hamburg diese Eilande zum wahren Glauben bekehrt hatte, gab er ihnen zum ersten Bischofe den hl. Poppo, einen geborenen Dänen, der seinen Sitz zu Arhuus, oder Ehrenhausen in Jütland aufschlug. Den hl. Gerbrand hingegen sandte er nach Roskilde. Der Dom von Roskilde hat viele Alterthümer und kostbare Denkmäler. Hier ruhen die Gebeine des großen Waldemar II., des Siegreichen, Königs der Dänen und Wenden; ferner der Königin Margaretha, der Stifterin der Calmarischen Union, wodurch die drei katholischen Reiche Dänemark, Schweden und Norwegen im Jahre 1397 vereinigt wurden. In den Kirchen von Roskilde, namentlich in der Franziskanerkirche finden sich noch viele Reliquien und andere Heiligthümer, die natürlich von den Protestanten gering geachtet und nachlässig verwahrt werden; Katholiken können zuweilen gegen ein geringes Geschenk in deren Besitz gelangen. Was einst mit Recht Gegenstand großer Verehrung und Andacht war, wird jetzt nach allen Seiten hin verschleudert.

Von Roskilde waren wir in zehn Stunden in Kopenhagen, dänisch Kiöbnhavn d. i. Kaufmannshafen. Kopenhagen ist Dänemark, wie Paris Frankreich. Im elften Jahrhunderte war es nur ein elendes Fischerdorf. Durch die Katholiken wurde es groß. Bischof Absalom baute zum Schutze desselben das Schloß Axelhuus. Der kaiserliche Botschafter hatte Audienz beim Könige. Wir nahmen die Sehenswürdigkeiten der Stadt in Augenschein, besuchten auch die Brandstätte des Schloßes Amalienburg, das im vorigen Jahre, wie es mir scheint, durch ein Gottesgericht von den Flammen verzehrt wurde. Denn von jeher wird die Verspottung heiliger Sachen, Kezerei und Unzucht hienieden mit zeitlichem, dort mit ewigem Feuer bestraft. Der König hatte befohlen, daß in dem herrlichen Saale der Amalienburg Schauspiele gegeben werden sollten. Aber der plötzlich aus unbekanntem

Ursachen entstandene Brand griff so rasch um sich, daß dreihundert Personen in den Flammen den Tod fanden! Eine heilsame Warnung für alle Gaukler, Künstler und Bühnenspieler, die sich für berechtigt halten, durch ärgerliche Vorstellungen und Possen aller Art die heiligen Ceremonien, die gottgeweihten Personen, ja, Gott den Herrn selber zu verspotten und dem Gelächter der Menge preiszugeben. Im Uebrigen hat mir die freie Ausübung der katholischen Religion in dieser Residenzstadt einen großen Trost verliehen. Der französische Gesandte hat eine öffentliche Kapelle, dem ein Priester unserer Gesellschaft, ein Jesuit, vorsteht. Er hält Hochämter und andern Gottesdienst, betet und singt, verkündet frei das Wort Gottes, spendet die heiligen Sakramente, versieht seine Kranken, als wenn er mitten in der Stadt Rom wohnte. Niemand kümmert sich darum, wer seine Kirche besucht, die denn auch an Sonn- und Feiertagen von Soldaten und Kaufleuten, von Reichen und Armen, von Dänen, Deutschen und Franzosen stark angefüllt ist. Wir verließen Kopenhagen und kamen nach Helsingör, an der schmalsten Stelle des Sundes, wo alle Schiffe, mit Ausnahme der schwedischen, der Krone Dänemarks den Sundzoll entrichten müssen, der ehemals eine Million rheinischer Gulden betragen haben soll. Aber die Schiffer fahren jetzt aus Holland und England direkt nach Hamburg, laden dort die Waaren aus und bringen sie auf der Achse nach Lübeck und von da zu Schiffe auf den Belt. So wird der Sundzoll umgangen. Nun wollten zwar die Dänen zu Glückstadt den Zoll erheben, aber Kaiser und Reich widersezten sich dieser Einrichtung. Zu Helsingör sieht man einen Wald von bunten Flaggen und Wimpeln. Die Spanier und Portugiesen bringen Salz, die Franzosen Wein, die Norweger und Dänen Bretter und anderes Holzwerk, die Preußen und Polen Wein, die Schweden Kupfer und Eisen, die Holländer und Engländer Colonialwaaren. So ist hier ein sehr unruhiges Leben. Wir mußten wegen der Stürme einige Tage verweilen und trafen den englischen Gesandten, einen braven, katholischen Mann. Es meldete sich auch eine katholische Haushaltung bei uns an, die aus Liebe zum wahren Glauben Schweden verlassen

hatte, um sich anderswo eine Heimath zu suchen, wo man des Glaubens wegen nicht verfolgt würde. Ein Wink für uns, was wir in Schweden zu erwarten hätten! Endlich faßten wir den Muth, den Sund zu passiren. Viele vom Gefolge erschracken. Niemand war aber beherzter als das dreijährige Kind des Gesandten, das uns immerfort versicherte, es würde uns nichts Schlimmes widerfahren, weil Gott uns vor Unglück behüte. In Erwägung, daß der liebe Gott zuweilen durch den Mund unschuldiger Kinder weissage, ermunterte ich selber die Gesellschaft, das Bot zu besteigen und nach Helsingburg zu fahren. Wir waren jetzt in Schweden! Der Commandant der Besatzung empfing uns mit vieler Höflichkeit und lud den Botschafter zur Tafel ein. Nicht weit ist das berühmte Wexjö. Noch zeigt man die Quelle, aus welcher der hl. Siegfried die Heiden taufte. Auf einer Insel im nahen Helga-See errichtete er ein Benediktinerstift. Im Dome zu Wexjö ruhen die Gebeine des hl. Apostels und Bischofs Siegfried. Die Lutheraner erzählen noch von den Wunderwerken dieses hl. Mannes. Siegismund, König von Schweden und Polen, hat aus den schwedischen Jahrbüchern das Leben des hl. Siegfried und anderer Schutzpatronen des Reiches zusammenstellen und durch den Cardinal Bellarmin ordnen lassen. Die Lebensbeschreibungen wurden dann in's Lateinische übertragen und dem Breviere der nordischen Missionäre einverleibt, damit die Verehrung und Fürbitte dieser Heiligen die Bekehrung der abgefallenen Landsleute endlich bewirken möchten.

Als nach dem Tode des hl. Ansgar, des ersten Erzbischofs von Hamburg und Apostels des Nordens, im Jahre 865 die Schweden in das Heidenthum zurückgefallen waren, ist auf Verlangen des Schwedenkönigs Olaus Slotkoning der Bischof Siegebart mit drei geistlichen Bettern aus England nach Wexjö (Vexonia) gekommen. Er taufte die Bürger dieser Stadt und legte den Grund zur Domkirche. In seiner Abwesenheit aber wurden seine Bettern aus Haß gegen den Glauben enthauptet und die Leiber in's Meer geworfen. Doch die drei Häupter glänzten über dem Meere und schwammen dem Bischofe entgegen. Dieser lebte noch lange, bekehrte viele Heiden, starb heilig und

an seinem Grabe geschahen viele Wunder. Werio ist das Vaterland des Erbischofs von Upsala, Nikolaus Reywald, eines ausgezeichneten Theologen, der auf dem Concil von Basel war und 1448 das Zeitliche segnete. Wir reisten nun durch Schonen nach Halland und langten in Halmstad an, wo der Botschafter vom Kriegsobersten zur Tafel geladen wurde, während wir weiterreisten. Des Abends kehrten wir in einem protestantischen Pfarrhof ein, der nach schwedischem Gebrauch, obschon es die Reichsgesetze verbieten, ein allgemeines Wirthshaus war, weil die Pfarrer hier zu Lande große, geräumige Wohnungen haben und zugleich das beste Bier brauen. Der Pfarrer war freundlich, die Frau Pfarrerin weniger. Jener setzte uns Butter, Eier, Lauren und Bier in silbernen Bechern vor, die er mit Leichenpredigten verdient hatte. Die Pfarrerin machte uns die Rechnung so künstlich, daß wir dreifach bezahlt haben. Denn Alles war verdoppelt. Zudem galt der schwedische Thaler nur die Hälfte eines Kaiserlichen Thalers, so daß wir also auch in der Münze aus Unwissenheit das Doppelte bezahlen mußten und so von dieser Frau Pfarrerin gewizigt worden sind. Sie wird des andern Tages wohl zur Strafe den Tisch und Fußboden haben abreiben und abtragen müssen, weil wir Tags vorher in dem Zimmer die heilige Messe gelesen und dadurch diesen Ort auf eine halbe Stunde zu einem Gotteshause eingeweiht hatten.

Wir langten nun in Jönköping an, wo eine schwedische Regierung ist. Wälder, Felsen und Bäche bieten hier dem Auge eine angenehme Abwechslung dar. Zu Jönköping trafen wir einen Bürger an, der öfters nach Stockholm reist, um die heiligen Sakramente zu empfangen. Aus der Landschaft Smaland führte uns der Weg nach Ostgothland. Diese Gegend ist sehr fruchtbar; sie liefert das beste Korn und Obst, hat Ueberfluß an Vieh, Geflügel, Wildpret und herrlichen Fischen, die im fischreichen Wettersee gefangen werden. An diesem See liegt auch das berühmte Wadstena, das Mutterkloster des von der hl. Brigitta († 1377) gestifteten Salvator-Ordens, auch Heilandsorden und Brigitten-Orden genannt. Frömmigkeit und wissenschaftliches Streben machten das Kloster weithin berühmt und sicherten ihm

großen Einfluß auf das kirchliche Leben des Nordens. Die Genossenschaft war für beide Geschlechter bestimmt, welche in der Zurückgezogenheit in getrennten Gebäuden das Leiden Jesu Christi zu verehren den Drang in sich fühlten. Die Aufnahme geschah durch den Bischof von Linköping, der denn auch in das Kloster Wadstena, dem die hl. Brigitta als Aebtissin vorstand, sechzig Ordensschwestern und dreizehn Ordenspriester aufgenommen hat. Die gothische Klosterkirche birgt noch zwei katholische Schätze aus hingeschwundener römisch-katholischer Zeit, nämlich die Häupter der hl. Brigitta und ihrer Tochter, der hl. Katharina von Schweden. In Linköping herrschte seit langer Zeit die Finsterniß des Lutherthums. Die Domkirche ist lang und breit. Die Nebenkapellen mit ihren Altären sind, wie fast überall von den Lutheranern in Grabstätten verwandelt worden. Der hl. Bischof Heribertus hat hier zuerst das Evangelium verkündet; seine Nachfolger haben immer für die Reinheit des Glaubens, für Gottes Ehre und die Freiheit des Vaterlandes gekämpft. Der letzte von ihnen wollte lieber das Elend und die bitterste Armuth verkosten, als sich mit der Makel der Häresie beflecken. Um es kurz zu sagen, kein Königreich unter dem Himmel hat von den katholischen Bischöfen größere Wohlthaten empfangen als Schweden, kein Königreich hat dieselben mit größerem Undank vergolten als Schweden, das nur mit Einziehung aller Güter, mit hartem Kerker, mit Hunger, Elend und Tod auf alle Gutthaten geantwortet hat. Jetzt ist in Linköping nur noch ein katholischer Bürger, der um des Glaubens willen grimmig verfolgt wird. Zwei Orte in Ost-Gothland verdienen noch Erwähnung, nämlich Alvastra am Wettersee, ein Kloster, in welches Wulfo, Fürst von Nericia, Gemahl der hl. Brigitta, sich zurückgezogen hatte, und worin er bis in den Tod Gott treu diente. Dann ist noch bemerkenswerth das Städtchen Schönigen, wo der Cardinal Sabinus unter Innocenz IV. eine Kirchenversammlung abhielt, und die sich einschleichende Priesterehe verboten hat.

Eine neue Landschaft öffnete sich unsern Blicken: Södermannland, fruchtbar und wohlangebaut. Hier ist das Vaterland des hl. Märtyrers Bodivin, der von heidnischen Eltern abstammend,

einst wegen seiner Geschäfte nach England reiste und dort von einem frommen Priester getauft wurde, dann in sein Vaterland nach Schweden zurückkam und durch Predigten und Wunderwerke viele Heiden bekehrte. Der fromme Diener Gottes wurde von seinem Sklaven, dem er die Freiheit geschenkt hatte, als er unter einem Baume eingeschlafen war, mit einer Art erschlagen. Ein weißer Vogel verrieth den blutigen Leichnam, und die Verwandten begruben ihn in Södermannien. Die Hauptstadt dieses Bezirkes heißt Nykiöping. Eine andere Stadt ist Eskiltuna, so benannt vom hl. Eskill, dem ersten Bischof von Södermannland, der hier 1082 von den Heiden gemartert wurde. In der Kirche sind seine heiligen Ueberreste. In Telgen hielt der Erzbischof Birger von Upsala im Jahre 1377 ein Concil, auf welchem er die Wucherer und Ketzer in den Bann that und auf die Heiligsprechung der seligen Brigitta drang. So erinnert hier fast jeder Ort an katholische Zeiten. Endlich sind wir glücklich in der Hauptstadt Stockholm 'angelaugt und in dem prachtvollen Hause, im sogenannten Steinbock'schen Palaste, der für den Botschafter hergerichtet worden war, abgestiegen."

### §. 5.

#### Wirksamkeit in Stockholm.

Schweden war damals schon längst der erste Staat im Norden und besaß die meisten Länder um die Ostsee herum. Die Königin Christina, die Tochter Gustav Adolph's, hatte 1654 die Krone niedergelegt und war in Brüssel zur katholischen Religion zurückgetreten. In Rom empfing sie vom Papste Alexander VII. die heilige Firmung und als sie einmal ihrem Vaterlande einen Besuch machte, wurde sie wegen der mitgebrachten katholischen Geistlichen, die ihr die hl. Messe lasen, feindlich behandelt. In den letzten zwanzig Jahren lebte sie zu Rom nur der Frömmigkeit und der katholischen Wissenschaft, sammelte kostbare Bücher und Kunstwerke und entschlief fromm im Herrn im Jahre 1689. Sie ward in der Peterskirche begraben. Karl XI., der von 1660—1697 regierte, hielt sich frei und unabhängig von den lutherischen Bischöfen und Prädikanten, und P. Gottscheer hatte

nichts zu fürchten, wenn es ihm nur gelang, das Wohlwollen des Königs sich zu erwerben. Des Königs Sohn und Nachfolger: Karl XII., der nordische Alexander, der 1697 in der Regierung des Landes folgte, wollte sich an den katholischen Höfen nicht verhaßt machen und namentlich Oesterreich und Frankreich sich verbindlich zeigen. Er ließ, wie sein königlicher Vater, den fremden Jesuiten in der Hauptstadt frei seines Amtes walten. Unser Missionär hatte nämlich in geistlichen Dingen beide Botschafter-Familien zu besorgen, da der französische Geistliche, ebenfalls Jesuit, gottselig im Herrn verschieden war. Ueber die schwierige Lage, namentlich über die Unduldsamkeit der Schweden gab er sich keinen Täuschungen hin. Hatte er doch in Dresden unter den Protestanten viele Erfahrungen gemacht und waren doch die harten Verfolgungen, womit P. Johannes Sterck in Schweden gequält worden war, in Deutschland noch in lebhafter Erinnerung. Zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen verdemüthigte er sich so sehr, daß er allen protestantischen Prädikanten der Hauptstadt einen Besuch abstattete und deren Familien durch Geschenke zu gewinnen suchte. Da ferner die materiellen Interessen, das leidige Geld, oft den Bantapsel bilden und den religiösen Interessen Schaden zufügen, so verzichtete er zu Gunsten der Protestanten auf alle Einkünfte, die von Taufen und Begräbnissen der Katholiken herrührten. Auch gegen die protestantischen Bischöfe, Superintendenten und Schulprofessoren war er sehr freundlich und zuborkommend; so wurde bald nach dieser gefährlichen Seite hin seine Stellung befestigt. Was nun die protestantische Adelspartei anlangte, die am Stockholmer Hofe nicht ohne Einfluß war, so reichte ein entschiedenes Wort des Königs hin, um auch diese Schatten zu zerstreuen, und der Wirksamkeit des Missionärs eine freie Bahn zu öffnen. Die göttliche Vorsehung ebnete die Verhältnisse, um durch einen auserlesenen Priester den armen Katholiken der Hauptstadt und der ganzen Umgegend zu Hülfe zu kommen. Ein gewisser Ruf war dem Diener Gottes vorausgegangen, so daß selbst Karl XI. ein Verlangen trug, den merkwürdigen Mann kennen zu lernen. Als P. Gottscheer eines Tages bei Sr. Majestät sich anmelden ließ und der König

grade im Begriffe stand, in zahlreicher hoher Gesellschaft sich auf die Jagd zu begeben, mußte allerdings die Audienz verschoben werden, aber der König rief freudig erregt, dem auf den Stufen des Schlosses heransteigenden Missionär entgegen: „Ist das der P. Martin, von welchem mir so viel Ruhmwürdiges erzählt wurde“?! Nachdem dieser ein paar bescheidene Worte vorgetragen, erklärte der König mit gehobener Stimme, umringt von seinen Hofbeamten, daß er ihm in Gnaden gewogen bleibe, ihn stets beschützen werde und daß es sein Wille sei, ihn öfters im Kreise der königlichen Familie zu sehen. Diese Worte konnten ihre Wirkung nicht verfehlen, sie fielen wie ein Donnerschlag auf den protestantischen Adel und machten alle Opposition gegen den katholischen Geistlichen verstummen, besonders da man aus Erfahrung wußte, daß der König seinen Worten Nachdruck zu geben im Stande war und daß er keinen Widerspruch duldete. So waren die äußeren Schwierigkeiten gehoben und P. Martin konnte ungehindert seine Wirksamkeit entfalten; denn er war der Mann dafür, solche Vortheile nicht zu seiner Ehre, sondern zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen auszunützen.

Im prachtvollen Palaste des kaiserlichen Botschafters hatte man ihm einen großen Saal für eine Kapelle eingeräumt. Der Saal war bald durch seinen Eifer in eine wunderschöne Kirche umgewandelt, die an Pracht und geschmackvoller Ausschmückung mit vielen Kirchen in katholischen Städten hätte wetteifern können. Bald lebte die schöne sogenannte „Papistenkapelle“ in aller Munde und die ersten und vornehmsten Protestanten der Stadt hatten von ihren Frauen und Kindern keine Ruhe, bis sie die Kirche in Augenschein genommen und bewundert hatten. P. Martin mußte dann, wie sich von selbst versteht, Alles erklären und auseinandersetzen, wobei manche Vorurtheile gegen die katholische Religion fielen und Licht und Aufklärung sich der Geister bemächtigten. Die katholische Vergangenheit aber sollte mit der Gewalt der geschichtlichen Thatfachen in Schweden den Katholiken und Protestanten wie in einem Spiegel vor die Seele treten, darum ließ er vierzehn Gemälde in Lebensgröße von bewährten Malern anfertigen und schmückte mit denselben sein Gotteshaus.

Dieser Plan ist so praktisch und charakteristisch, daß wir es uns nicht versagen dürfen, die Gemälde näher zu bezeichnen. Ein Priester in der Diaspora, unter Andersgläubigen innerhalb oder außerhalb der deutschen Grenzpfähle wirkend, könnte ja dadurch einmal auf einen ganz ähnlichen, guten Gedanken kommen.

Folgende Gemälde prangten in der katholischen Kapelle zu Stockholm:

1. Der hl. Ansgar, Erzbischof von Hamburg, erster Apostel der Schweden.

2. Die hl. Brigitta, Wittwe und Fürstin von Nericia.

3. Der hl. Erich, König von Schweden, Märtyrer.

4. Die hl. Katharina von Vadstein, Tochter der hl. Brigitta.

5. Der hl. Olav, König von Schweden, Märtyrer.

6. Der hl. Heinrich, Bischof von Upsala, Apostel der Finnländer, Märtyrer.

7. Der hl. Aeschil, Bischof von Norrköping, Märtyrer.

8. Der hl. Siegfried, Bischof von Werjö, Apostel der Schweden.

9. Der hl. David, Abt zu Schnewingen in Westermannland.

10. Der hl. Bodwin, Kaufmann, Märtyrer.

11. Der selige Heringar, königlicher Hofmeister, baut die ersten Kirchen in Schweden.

12. Der hl. Simon, Bischof von Birka, Apostel der Schweden.

13. Der selige Witmar, Gehülfe des hl. Ansgar.

14. Der selige Nituard, Priester und Gefährte des hl. Bischofs Simon.

Nachdem die Kapelle eingerichtet worden war, fehlten die Glocken, welche die Katholiken zum Gottesdienste riefen. Katholisches Glockengeläute war in Stockholm etwas Unerhörtes. P. Gottscheer wußte Rath. Er ließ einen Glockenstuhl neben dem Palaste errichten und bald erklangen die Glocken in der lutherischen Hauptstadt! Die katholische Gemeinde war ziemlich groß und hatte sich bedeutend gehoben. Die französische Botschaft war, wie die deutsche, von einer zahlreichen Dienerschaft umgeben. Nicht wenige Fremden aus Polen und Deutschland nahmen am Gottesdienste Theil. Eingeborene Schweden, die bisher im Ver-

borgenen der Religion ihrer Ahnen treu geblieben waren, kamen jetzt zum Vorschein und schlossen sich mit Freuden ihrer katholischen Gemeinde an. Endlich gab es einen ganzen Kreis von Lutheranern und Calvinern, die von der Neugierde, etwas Besonderes zu sehen und zu hören, angetrieben wurden, bald aber an dem ernstesten und feierlichen Gottesdienste Geschmack fanden und sich fleißig betheiligten. Des Morgens war hl. Messe und Litanei; des Abends Abendgebet mit Gesang; alle Sonn- und Feiertage, sowie jeden Freitag Predigt oder katholischer Unterricht. Wie in Dresden, so durfte auch hier nach der Predigt Jeder seine Beschwerden vortragen und Jeder erhielt in Sachen der Religion die gewünschte Belehrung und Auskunft. Viele, die im Glauben wankten, wurden auf diese Weise wieder bestärkt und befestigt, viele Irrende auf den rechten Weg gebracht; ja sogar manche Abgefallene in den Schafstall Christi zurückgeführt.

Der seeleneifrige Priester ersann neue Mittel, um den Gottesdienst zu heben und zu verschönern, und den katholischen Glauben in der protestantischen Hauptstadt zu befestigen. Er trat als geistlicher Gesanglehrer auf, unterrichtete die Knaben in Musik und Gesang, lehrte sie die Noten und übte die Kirchenlieder mit ihnen ein. Nicht genug! In einem andern Saale führte er mit der männlichen Jugend geistliche Schauspiele auf, ließ deklamiren und geistliche Stücke darstellen. Für Weihnachten und Ostern und andere Feste wurden geistliche Dramen aufgeführt, die oft Männern und andern Erwachsenen Thränen der Rührung entlockten. Nachdem der König einmal mit großer Zufriedenheit einem solchen Stücke beigewohnt hatte, kamen später sogar protestantische Familienväter und baten um die Erlaubniß, daß ihre Söhne auf dem geistlichen Theater der Katholiken, sei es durch Gesang oder Spiel mitwirken dürften, was natürlich von P. Martin bereitwilligst zugestanden wurde. Von einem Abgefallenen wird berichtet, daß er seine Bekehrung den geistlichen Schauspielen an der Krippe und am Grabe Christi verdanke. Die Wirksamkeit des Jesuitenpaters hatte sich durch dieses Alles so befestigt, daß er sogar unter den Protestanten der populärste

und beliebteste Mann in der Stadt war, welcher das Vertrauen der ganzen Bürgerschaft besaß. In protestantischen Predigerfamilien soll es deßhalb zu ergötzlichen, zuweilen zu ernstern Scenen gekommen sein. Während der Herr Pappa den Ernst der Lage durchschaute und die große Gefahr, die dem Vaterlande drohte und noch dazu durch einen Jesuiten herausbeschworen wurde, klar erkannte, nahm die Frau Gemahlin, unterstützt von ihren Söhnen und Töchtern, die eben aus dem geistlichen Schauspielen gekommen waren, entschieden Partei für P. Martin. Doch der Klügste gibt nach! Und so fand es auch der Herr Gemahl erspriesslicher, den Unwillen zu unterdrücken und zu schweigen. Unter diesen Umständen konnte noch viel weniger daran gedacht werden, die Sache auf der Kanzel zur Sprache zu bringen; denn ein bedenklicher Haukrieg wäre die unausbleibliche Folge gewesen. P. Martin, der auf Gott vertraute und sich in seinem Wirken nicht stören ließ, suchte sogar Verbindungen mit dem moscovitischen Popen anzuknüpfen, damit er der Trennung entsage und von seinen griechischen Irrthümern befreit werde. Dieser wohnte nämlich außer der Stadt und hielt seinen Gottesdienst in einer kleinen, hölzernen Kirche. Die Russen trieben einen starken Handel in Stockholm. P. Gottscheer hatte mehrere Unterredungen mit dem Popen und ging öfters unter die wilden und rohen Leute, um sie von ihren Irrthümern zu heilen. So schwand ein Jahr nach dem andern in segensreicher Wirksamkeit, untermischt mit Leiden und geistlichem Troste, bis ein ganz neues Feld der Arbeit sich darbot, von dem wir jetzt reden müssen.

## §. 6.

### Unionsversuche zwischen Katholiken und Protestanten.

Die Religionsgespräche zu Regensburg 1601, zu Durlach 1612 und zu Neuburg in der Pfalz 1615 und andere Versammlungen zum Zwecke der Vereinigung dienten nur dazu, die Spaltung zwischen den Katholiken und Protestanten in Deutschland zu erweitern. Als nach dem dreißigjährigen Kriege die

bürgerliche Duldung theilweise errungen war, wurden in Frankreich und Deutschland die Unionsversuche wieder lebhafter betrieben. In Frankreich war Bossuet in dieser Richtung thätig. In Deutschland hatte sich der Mainzer Erzbischof Johann Philipp von Schönborn viele Mühe gegeben (1660.) Im letzten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts reiste der Spanier Christoph Rojas von Spinola, Titular-Bischof von Stephanopel in Ungarn, später von Neustadt bei Wien an den norddeutschen Höfen herum mit Empfehlungen des Kaisers Leopold I. und unter Zustimmung des Papstes Innocenz XI., indem er in besondern Unterhandlungen mit dem protestantischen Landesklerus die Union anzubahnen suchte. Spinola und die beiden Protestanten Molanus und Leibniz arbeiteten einen ausführlichen Unionsentwurf aus. Spinola reiste dann nach Rom, dem Papste Innocenz XI. Bericht über seine Bemühungen abzustatten, worauf ihm vom römischen Stuhle die Ermächtigung erteilt wurde, die Verhandlungen mit den Protestanten weiter fortzusetzen. Nach dem Tode Spinolas 1695, der von keiner Seite Dank erntete, zer- schlug sich die Sache, wie nicht anders zu erwarten war.

Nachdem wir diese Bemerkungen vorausgeschickt haben, wenden wir uns wieder dem P. Gottscheer zu. Dieser faßte in Stockholm den Plan, nicht nur Deutschland, sondern den ganzen Norden, wo die Irrlehren Luthers und Kalbins eingerrissen waren, für die katholische Kirche zurückzuerobern. Den Vermittlungsversuchen war er als gewiegter Theologe mit Aufmerksamkeit gefolgt. Gleichwie Papst Innocenz XI. in seiner Antwort vorhergesagt, daß Alles vergebens sein würde, aber nichts desto- weniger die wohlgemeinten Versuche gebilligt hatte, so war auch P. Gottscheer von der Erfolglosigkeit überzeugt, wollte aber doch den ehrlichen Bestrebungen seine Mitwirkung nicht versagen. Daß ein günstiges Resultat auf diesem Wege nicht erreicht würde, war auch die Ansicht des protestantischen Erzbischofs von Upsala, sammt seinem untergebenen Klerus. Der beste Entwurf einer Union der beiden Confessionen war auf protestantischer Seite die „Friedensposaune“ (tuba pacis) des Matthäus Prätorius, eines lutherischen Predigers in Preußen, der später katholisch wurde;

aber auch diese war ohne Erfolg. Prätorius gab den Rath, daß die Protestanten die katholischen Glaubensartikel, auch diejenigen, welche auf dem Concil von Trient als solche ausgesprochen worden waren, annehmen möchten, namentlich die Glaubenssätze über die heilige Messe, die sieben heiligen Sacramente und das Fegfeuer: dann würde, so meinte er, mit Zuversicht zu erwarten sein, daß Seine päpstliche Heiligkeit in Bezug auf die Priesterehe, die Communion unter beiden Gestalten, die Beibehaltung der Landessprache beim Gottesdienste und die Beibehaltung der bereits eingezogenen Kirchengüter dispensiren würde, da ja auch die unirten Griechen bedeutende Zugeständnisse von Rom erhalten hätten. Andere protestantische Prediger und Professoren wollten aber dem Prätorius und seinem bescheidenen Anhange solche Ehre nicht gönnen. Man nannte ihn Kezer und Syncretist, der den einen Glauben mit dem andern vermischen wolle, verhöhnte und verfolgte ihn. Die zu gleicher Zeit entstandenen Parteien der Pietisten, Quietisten und Quesnelisten spalteten den Protestantismus noch mehr und hezten die Gemüther gegen den apostolischen Stuhl fast noch schlimmer, als es je Luther selbst gethan hatte. Der spanische Erbfolgekrieg, die Unruhen in Polen und Ungarn zerstörten alle Friedensbestrebungen und Conferenzen und alle Hoffnungen des Ausgleiches. P. Gottscheer wurde sowohl in Sachsen als Schweden in diese Sache verwickelt und derenthalben heftig angefochten. Er sah zwar die unüberwindlichen Schwierigkeiten, die einem glücklichen Ausgange im Wege standen, aber dennoch arbeitete er mit unverdrossenem Muthe an dem löblichen Werke zu Gottes Ehre. Zwei Klippen waren hier zu meiden. Dem Bischof Spinola und seinen Anhängern durfte keine Veranlassung geboten werden, zu sagen, die Jesuiten wollten die allgemeine Bekehrung der Protestanten hintertreiben. Andererseits durften die Jesuiten sich nicht dazu hergeben, die Reinheit des Glaubens in Gefahr zu bringen und irgend eine Mischmasch-Kezerei anzubahnen oder ihr Vorschub zu leisten. Spinola stand im lebhaften, brieflichen Verkehre mit den höchsten Persönlichkeiten beider Confessionen. Er schrieb auch an den kaiserlichen Botschafter, den Grafen von Starhemberg, nach Stockholm, damit dieser die

Glaubensvereinigung dem Könige von Schweden an's Herz lege, dann aber die etwaigen Zweifel und Schwierigkeiten Niemanden offenbare, sondern nach Neustadt schicke, wo man Alles lösen und beantworten wolle. Das erstere that der Botschafter, weil ihm das Wohl der Kirche eine Herzensangelegenheit war, das andere konnte er nicht übernehmen, weil er kein Theologe war und nicht wußte, wie weit er in dieser kritischen Angelegenheit gehen durfte. Nachdem der Botschafter dem Könige die Sache vorge-  
tragen hatte, entstand die Frage, wo ein gelehrter und umsichtiger Mann zu finden sei, welcher dem protestantischen Erzbischof von Upsala und durch diesen dem protestantischen Klerus von Schweden die höchwichtige Sache unterbreite. Der König, der Kanzler und der Botschafter lenkten ihre Blicke auf P. Gottscheer. Dieser handigte darauf dem Erzbischof durch dessen Sekretair von Beaumont ein doppeltes Schriftstück ein, welches den Entwurf einer Glaubensvereinigung und die Abschrift der kaiserlichen Einwilligung enthielt.

### §. 7.

#### Religionsgespräch zu Upsala. (1692.)

Upsala ist eine der berühmtesten Städte von Europa. Der alte Glanz der Residenz- und Königsstadt ist geschwunden, aber der Mittelpunkt des kirchlichen und wissenschaftlichen Lebens ist Upsala geblieben. Der prachtvolle, gothische Dom wurde im dreizehnten Jahrhunderte begonnen. Sechszwanzig Runensteine wurden den Kirchenpfeilern untergelegt, um den Sieg des Kreuzes über das Heidenthum zu versinnbilden. Im Jahre 1435 wurde der Dom eingeweiht. Seit dem Brande des Domes von Drontheim hat er in ganz Scandinavien keinen Nebenbuhler mehr. Im Innern sind viele Königsgräber. Neben dem Hochaltare steht der silberne Sarg, in welchem die Gebeine des hl. Königs Erich ruhen, der in Upsala 1160 ermordet wurde. In der Bibliothek ist die berühmte Handschrift, der Codex argenteus, welcher die Evangelien des Bischofs Alphilas, mit gold- und silbergemischter Farbe auf röthliches, violettschimmerndes

Bergament geschrieben und in Silber gebunden, enthält. Hier hat der katholische Erzbischof dem protestantischen weichen müssen. Hier sollten jetzt zwei Jesuiten mit den protestantischen Theologen rathen und thaten, nachdem in Schweden, Norwegen und Dänemark Alles dem Lutherthum und dem Kalvinerthum verfallen war! Obwohl nämlich anfangs der protestantische Erzbischof von Upsala auf ein Religionsgespräch nicht eingehen wollte, so konnte er doch dem Wunsche des Königs und anderer einflußreichen Beamten des Reiches nicht länger widerstehen und gab seine Einwilligung. Die fremden Gesandten von Stockholm wurden ersucht, ihre Theologen nach Upsala zu senden — diese aber freundlich eingeladen. Den fremden Gästen räumte man die Ehrensitze ein, und zwar dem P. Gottscheer, als dem kaiserlichen Missionär, den ersten, seinem Ordensgefährten, einem französischen Jesuiten, den zweiten Platz.

Zuerst wurde die Botschaft des schwedischen Königs verlesen, der diese Versammlung berufen habe, damit die Vertreter der verschiedenen Confessionen ohne Haß und Bitterkeit sich aussprechen und dahinstreben sollten, daß wieder Ein Schafstall und Ein Hirt werde. Darauf las man mit lauter Stimme verschiedene Entwürfe vor, welche der Bischof von Neustadt an den Grafen Starhemberg gesandt und dieser dem schwedischen Könige überreicht hatte. Als dieses geschehen war, forderte man die Theologen auf, daß ein Jeder, der eine nach dem andern, mit geziemender Ruhe und Sanftmuth, frei und offen seine Ansicht kundgebe, sich aber aller beleidigenden Ausdrücke enthalte. P. Gottscheer wurde gebeten, den Anfang zu machen, was unter den obwaltenden Umständen keine leichte Arbeit war. Er bewies aus der heiligen Schrift, daß alle Christen unter Verlust ihrer Seligkeit verpflichtet seien, den Frieden, welchen Christus seinen Aposteln hinterlassen, ohne Zwiespalt zu bewahren; und daß, wenn das Lebensband der kirchlichen Einheit einmal zerrissen würde, es unumgänglich nothwendig sei, dasselbe wiederanzuknüpfen und die zerstörte Einheit wiederherzustellen. Die römisch-katholische Kirche könne in Sachen des Glaubens nicht das Mindeste nachgeben oder ändern, wohl aber in Bezug auf

Kirchen-Satzungen, Ceremonien und Gebräuche dispensiren. Der kürzeste und einfachste Weg, um zum Ziele zu gelangen, bestehe also darin, daß sowohl die Lutheraner als Kalviner die sämtlichen katholischen Glaubensartikel annähmen, ohne einen einzigen auszuschließen, daß sie sich zu den katholischen Dogmen freiwillig bekännen, dann aber von Seiner päpstlichen Heiligkeit in Bezug auf Priesterehe, Communion unter beiden Gestalten, Kirchengüter, deutsche, oder slawonische Sprache beim Gottesdienste eine Dispensation nachsuchen möchten. Nachdem P. Gottscheer geendet, ließ man den franzsösischen Jesuitenpater zu Worte kommen, der wesentlich dasselbe vorbrachte, aber dann noch beifügte, daß sie Beide von Rom zwar keine Vollmacht hätten, auch nicht ergründen könnten, in wie weit der Papst dispensiren werde, jedoch berechtigt wären zu zeigen, was die katholische Kirche jederzeit unabänderlich geglaubt habe und glauben werde. Er stellte ferner in seinem Vortrage dar, daß alle morgenländischen Kirchen, auch die koptische und abyssinische mit der römischen Kirche in allen Glaubensartikeln vollständig übereinstimmten, in welchen die Protestanten Widerspruch erhoben hätten, folglich letztere nicht allein vom Papstthum, sondern von der ganzen Christenheit abgefallen, also nunmehr im Gewissen verpflichtet wären, gerade so weit zurückzukehren, als sie sich von derselben entfernt hätten.

Bis dahin nahm Alles einen friedlichen Verlauf, da man beide Reden ruhig angehört hatte. Jetzt erhielten die protestantischen Theologen das Wort. Da ward der Friede in Unfrieden verwandelt. Die Anhänger Kalvins führten eine andere Sprache, als die Anhänger Luthers. Die sogenannten Confessionisten wichen ab von den Concordisten. Die schwedischen Pietisten widersprachen den schwedischen Lutheranern. Der Ehrgeiz entzündete die Eifersucht; die Eifersucht das Gehirn; das Gehirn die Zungen. Der Eine fiel dem Andern in die Rede. Jeder wollte der Gelehrteste sein und die Sache am besten wissen, Keiner aber nachgeben, Keiner schweigen. Einige ermahnten zum Frieden; aber die Friedensstimmen verhallten unter den aufgeregten Gemüthern. Endlich ging die Versammlung aus einander, ohne irgend ein günstiges Resultat erzielt zu haben.

Dennoch ließ P. Gottscheer, der das Gute wollte, den Muth nicht sinken, sondern hielt mit einzelnen protestantischen Predigern ernstliche Unterredungen und betete zu Gott, daß er ihm doch irgend ein Mittel zeigen möchte, das schwedische Reich für die katholische Kirche zurückzuerobern. Dann wandte er sich an die Hauptvertreter der Sekte, um eine Entscheidung herbeizuführen. Sie fiel ungünstig aus. Die maßgebenden Persönlichkeiten antworteten ihm: „So wenig die Aussprüche des Concils von Trient mit der Augsburger Confession sich verträgen, ebensowenig könnte Schweden mit Rom im Glauben vereinigt werden. Alle schwedischen Stände und Theologen hätten einen feierlichen Eid geschworen, bei der Augsburger Confession zu verharren.“

Die zu Magdeburg anberaumten Conferenzen sahen sich anfangs besser an, nahmen aber ein gleiches fruchtloses Ende. Man sah bald ein, daß nur ein verdammenswerther Synkretismus zu erreichen wäre. Das war aber nichts anderes, als wenn in den früheren Jahrhunderten die Katholiken den Arianern zu Gefallen von der Gottheit Christi, den Nestorianern zu Gefallen von der einzigen Person Christi, den Euthychianern zu Gefallen von beiden Naturen in Christo geschwiegen hätten. Auf gleiche Weise erklärten sich die Griechen bereit, sich mit den Lateinern auszusöhnen, wenn nur das Wort: filioque ausgemerzt würde. So stellte sich die Sache gegenüber den Protestanten heraus. Hätten die Katholiken auf das Concil von Trient verzichtet, nicht mehr davon gesprochen, daß das Abendmahl ein wahres Opfer sei, daß Brod und Wein in den Leib und das Blut Christi verwandelt werde, daß der Glaube allein nicht selig mache, daß Christus für alle Menschen gestorben, daß er nicht mehr und nicht weniger als sieben Sakramente eingesetzt, daß die guten Werke verdienstlich und zur Seligkeit nothwendig seien, hätten sie von allen diesen Glaubenssätzen aus lauter Liebe zum Frieden geschwiegen, mit einem Worte: Wären die Katholiken selber Ketzer geworden, damit die Protestanten vor der Welt mit Ehren bei ihren Irrthümern hätten bleiben können, dann wäre eine Vereinigung zu Stande gekommen!

Um diesen Fallstricken zu entgehen, erklärten die beiden Pa-

tres gleich bei der Eröffnung der Versammlung zu Upsala, daß an eine Union nicht zu denken wäre, es sei denn, daß die Protestanten alle katholischen Glaubenssätze annähmen. Darum haben auch P. Placidus Süß, Domprediger zu Wien und P. Martin Szent-Ivan zu Tyrnau in Ungarn, jener mündlich, dieser schriftlich den Unterschied der katholischen und protestantischen Lehre, gerade um die Zeit, als man denselben verwischen wollte, unablässig der Welt vor Augen gelegt und diesen Plan im Reime erstickt. Es scheint aber Niemand geringere Hoffnung auf die Unionsbestrebungen gesetzt zu haben, als der Kaiser selbst, indem er sich nie persönlich in die Sache einmischte, anderen Königen nie darüber schrieb, die Briefe der Reichsfürsten unbeantwortet ließ, sondern in dieser Angelegenheit alle Sorgen und Bekümmernisse auf den Schultern des Bischofs von Neustadt ruhen ließ. Nachdem der Religionsfriede sich auf diese Weise zer schlagen und der Bischof Spinola von Neustadt denselben im Jahre 1695 mit in's Grab genommen hatte, sah sich auch P. Martin Gottscheer veranlaßt, seine Hand von der Sache gänzlich zurückzuziehen und seine Hirten Sorge auf andere, mehr praktische Angelegenheiten zu lenken. Kann der wahre Seeleneifer das Große nicht erreichen, so überläßt er es der göttlichen Vorsehung und ergreift unbedrossen das Kleinere, um zu retten, was zu retten ist. Dieses soll im Folgenden erzählt werden.

## §. 8.

### Die letzten Jahre in Stockholm.

Gott der Herr fügt es zuweilen so, daß seeleneifrige Priester, welche große Gedanken und hochfliegende Pläne verfolgen, auf unerwarteten Widerstand stoßen, so daß von allen kühnen Hoffnungen nur eine persönliche Verdemüthigung übrig bleibt. So ging es auch unserm Missionär in Stockholm. Der Protestantismus blieb bestehen. Aber das machte den Diener Gottes nicht muthlos. Nachdem die Unterhandlungen abgebrochen waren, widmete er sich mit noch größerem Eifer der Seelsorge im Einzelnen. Sobald seine gewöhnlichen Arbeiten erledigt waren,

verfügte er sich an das Ufer des Meeres, wo es wimmelte von Menschen, die im Hafen oder auf den Schiffen ihren Beschäftigungen oblagen. Schiffe kamen und gingen; Waaren wurden aus und eingeladen, die verschiedensten Nationalitäten eilten und drängten sich hier an einander vorüber. Es kamen Unglücksfälle vor, in denen man sich nach einem Priester sehnte; es entstanden Streitigkeiten, so daß man als Friedensstifter auftreten mußte, Beleidigungen Gottes konnten verhindert, Seelen gerettet werden, die am Rande des Verderbens schwebten. Bald war P. Gottscheer in diesen Kreisen eine bekannte Persönlichkeit, an welche man sich wandte in aller Noth, in aller Gefahr und in allen Wechselfällen des Lebens. Gott weiß es, wie viele Convertiten aus diesem Arbeitsstande sich bei ihm anmeldeten, welche er dann in der katholischen Religion unterrichtete, in den Schooß der heiligen Kirche aufnahm und nach angehörter Lebensbeichte mit dem Brode der Engel stärkte. Gott weiß es, wie viele, zwar katholisch erzogene, aber dann abgefallene, unwissende und lasterhafte Menschen er wieder zur Heerde zurückgetragen und zur Reue und zum bußfertigen Leben bewogen hat! Gott weiß es, wie viele Seelen, die in großen Gefahren schwebten, er mit der Furcht und Liebe Gottes erfüllt, innerlich zerknirscht und zu einem frömmeren Lebenswandel angehalten hat! Wenn er auf jedem Gange auch nur eine Seele auf bessere Gedanken gebracht hatte, dann frohlockte er, wie ein Held über einen gewonnenen Sieg.

Im Herbst des Jahres 1698 wurde endlich der kaiserliche Gesandte nach Wien zurückberufen und damit ging auch die Mission des P. Gottscheer in Stockholm zu Ende. Die katholische Gemeinde trauerte um ihn, als wenn sie ihren Vater verloren hätte. Nachdem er sie noch einmal herzlich ermahnt, dem katholischen Glauben treu zu bleiben und ein frommes, christliches Leben zu führen, nahm er unter Thränen Abschied von ihnen, wie Sct. Paulus von den Bürgern von Milet. Wohl konnte er mit dem hl. Paulus sprechen: „Wachet und seid eingedenk, daß ich (drei) Jahre lang, Tag und Nacht nicht aufgehört habe, mit Thränen zu ermahnen einen Jeden von euch. Und

nun empfehle ich euch Gott und dem Gnadenworte dessen, der da mächtig ist aufzubauen und das Erbe zu geben unter allen Geheiligten. Silber und Gold oder Kleider habe ich von Niemanden begehrt, wie ihr selbst wisset; denn was mir und denen, die bei mir sind, nöthig war, haben dargereicht diese Hände. In Allem habe ich euch gezeigt, daß man so durch eigene Arbeit die Schwachen vor dem Falle bewahren und eingedenk sein müsse des Wortes des Herrn Jesu, der da sprach: Seliger ist geben als empfangen." Apg. 20, 31—35. Auch das Folgende traf ein: „Als Paulus dies gesagt hatte, knieete er nieder und betete mit ihnen Allen. Es weinten aber Alle sehr . . . am meisten betrübt über das Wort, welches er gesagt hatte, daß sie sein Angesicht nicht mehr sehen würden. Und sie geleiteten ihn an das Schiff." Apg. 20, 36—38.

Nach einiger Zeit schrieb P. Martin's Nachfolger: „Wollte Gott, Euer Hochwürden hätten mit Ihrem Sendschreiben etwas von Ihrem Geiste in mich übergeleitet. Denn Ihr Lob erschallt hier an allen Orten, durch die ganze Bürgerschaft, ja sogar aus dem Munde der Franzosen, die öfters zu mir kommen und mir, was Euer Hochwürden hier gewirkt haben, erzählen, so daß ich als unwürdiger Nachfolger zu gleicher Thätigkeit angeeifert werde.“ Das waren acht Jahre in dem kalten, protestantischen Norden. Der Herr hatte sie gesegnet. Jetzt führte Gott seinen frommen Diener wieder in andere Wirkungskreise.

## §. 9.

### Die Nordische Stiftung zu Linz.

Sobald P. Gottscheer in Wien angekommen war, wurde er zum Regens des Seminars in Linz an der Donau ernannt. Hier in Linz führte er den Plan aus, welchen er in Stockholm gefaßt und welcher seit Jahren seinem Geiste vorgeschwebt hatte. Worin bestand dieser Plan? Der Ordenspriester hatte das nordische Lutherthum satksam kennen gelernt. Die Schwierigkeiten, dort den Katholicismus vor gänzlichem Untergange zu bewahren, standen lebhaft vor seiner Seele. Um wenigstens in einigen

Sprossen die katholische Religion aufrecht zu erhalten, fand er es für zweckdienlich, junge Schweden nach dem katholischen Deutschland zu schicken, sie dort in den Wissenschaften, Künsten und Handwerken gründlich zu unterrichten, aus diesen Reihen dann den Einen oder den Andern, welcher Beruf dazu habe, nach Vollendung seiner Studien zum Priester weihen zu lassen und mit den Uebrigen in ihr Vaterland zurückzuschicken. Die nicht Priester wurden, sondern in irgend einem weltlichen Stande verblieben, durften, wenn sie eine Familie gründen wollten, nur eine katholische Ehe eingehen. Verschiedene Jünglinge, die sich nach dem Tode der Eltern an ihn wandten, hatte er bereits in dieser Absicht auf die katholischen Schulen zu Prag, Düsseldorf und Braunsberg geschickt und in einzelnen Fällen sehr erfreuliche Erfolge erlebt. Um nun diese jungen Leute zu sammeln, und mit vereinten Kräften dem vorgesteckten Ziele entgegenzuführen, errichtete er für junge Schweden, Dänen und Sachsen in Linz eine besondere Anstalt. Dieses ist das berühmte Convikt der hl. drei Könige zu Linz, gestiftet von P. Gottscheer, der auch dessen erster Regens war. Der Gedanke war wenigstens originell und beweist, daß die Liebe erfinderisch ist. Der Graf von Starhemberg, dem P. Gottscheer den Entwurf vorgelegt hatte, freute sich über das Unternehmen und empfahl es dem Papste Innocenz XII, wie auch dessen Nachfolger Clemens XI, welche es billigten und nach Kräften unterstützten. Nun schickte P. Gottscheer sechs Jünglinge aus Schweden nach Rom in die Studien. Nach zwölf Jahren kamen fünf derselben als Priester und approbirte Lehrer der heiligen Schrift zurück und wurden in Linz von ihrem geistlichen Vater und Wohlthäter auf das Freundlichste aufgenommen. Der sechste, der Sohn eines königlichen Sekretairs kam zur kaiserlichen Gesandtschaft in Rom, nahm dann Dienst an in der kaiserlichen Armee und blieb dem Glauben treu bis in den Tod. Die Landstände von Oberösterreich gaben zum Besten der genannten Anstalt die jährlichen Zinsen von einem Kapital von zwölftausend Gulden. Der Kaiser Joseph I. bewilligte ein Gnadengeschenk von zwanzigtausend Gulden; dieselbe Summe wies sein Nachfolger Carl VI. an. Das Gräflich von

Starhembergische Haus unterstützte das Unternehmen mit sechstausend Gulden. Andere Wohlthäter gaben ebenfalls namhafte Summen her, sodaß ihm ein bedeutendes Kapital zur Verfügung stand. Er kaufte nun zwei große Häuser nebst Hofraum und Garten außerhalb der Stadt für siebenundzwanzigtausend Gulden. Die Erbauung einer neuen Kirche wurde sofort begonnen. Sie erhielt den Namen Bethlehem und wurde dem Kinde Jesu geweiht, weil er von Jugend auf eine zarte Andacht zum göttlichen Kinde hegte, welche er bis an sein Ende bewahrte. Diese Kirche wurde bald von der gesammten Bürgerschaft und dem Adel fleißig besucht, von der geistlichen Obrigkeit mit den Rechten und Freiheiten einer öffentlichen Kirche ausgestattet. Sie erhielt vierzehn Altäre und hatte bald ein großes Inventar von kirchlichen Paramenten, die der Erbauer von allen Seiten zum Geschenke bekam. Zur Besiegelung dessen, was zur Ehre Gottes hier geschehen, bereicherte dann der apostolische Stuhl die Kirche durch Verleihung verschiedener Ablässe und Uebersendung kostbarer Reliquien. Das mit der Kirche verbundene Institut erhielt den Namen Colleg zu den hl. drei Königen, zur Erinnerung an die schwedischen Könige Erich, Kanut und Olav, die einst dieses nordische Reich regierten, nachdem das Christenthum über das Heidenthum den Sieg davongetragen hatte. Zur Verehrung der hl. Jungfrau und Märtyrin Barbara ward eine Bruderschaft eingeführt, die der Erzbruderschaft in Wien einverleibt wurde, und vielen Segen stiftete. Wo studirt wird, wo die Wissenschaften blühen sollen, da müssen Bibliotheken sein: darum legte P. Gottscheer durch vielfältige Bücherkäufe und Anschaffungen größerer Werke den Grund zu einer guten Bibliothek. Wo Knaben und heranwachsende Jünglinge gemeinsam erzogen werden sollen, da müssen gute Hausgesetze bestehen, die das Leben regeln und die Studien ordnen, dann aber besonders ausgezeichnete Lehrer, welche in der Wissenschaft Meister und im Leben ein Muster sind. Für Beides sorgte P. Gottscheer theils durch seine eigene Person, theils durch Heranziehung tüchtiger Lehrkräfte. Die Hauptsache war, diese nordische Jugend im Glauben und in den guten Sitten dergestalt zu befestigen, daß sie nach ihrer Rückkehr

in's Vaterland durch Wort und Beispiel erbaute und so die Lutheraner bekehrte. Endlich dürfen wir nicht vergessen, daß der apostolische Stuhl die ganze Stiftung billigte und bestätigte, und mit vielen Privilegien ausstattete, wodurch die ganze Angelegenheit feste Grundlage erhielt und im Stande war, etwaige Stürme, von welcher Seite sie auch kommen mochten, auszuhalten. Von der Thätigkeit des Mannes hat man ungefähr einen Begriff, wenn man bedenkt, daß er größtentheils die Jugend in der neuen Anstalt selbst unterrichtete, die ganze Verwaltung des Hauses besorgte, Jedermann Gehör schenkte, die Wohlthäter in der Stadt und auf den Lande besuchte, die entstehenden Rechtsstreitigkeiten vor verschiedenen Gerichten, so viel an ihm lag, schriftlich erledigte, einen ausgedehnten Briefwechsel besorgte, durch Bittgesuche, die er absandte, sich neue Wohlthäter erwarb, im öffentlichen Colleg Casuistik, und in einem andern Mathematik vortrug, ein Büchlein über die Geometrie schrieb, das Kirchenrecht von P. F. Krimmer in vier Folianten in neuer verbesserter Auflage herausgab, ferner ein Gebet- und Unterrichtsbuch unter dem Titel: Nordische Andacht, dem Drucke übergab, endlich noch obendrein alle Sonn- und Feiertage predigte, und die religiösen Disputationen seiner Zöglinge leitete. Zehn Jahre dauerte diese Wirksamkeit, von 1711—1721. Er konnte mit innigem Danke gegen Gott auf seine vortreffliche Schöpfung hinblicken, aber bewundern wir schließlich die Demuth des frommen Dieners Gottes, der von seinem mühsam geschaffenen Werke mit der größten Bereitwilligkeit zurücktrat, sobald eine höhere Stimme rief. Treffend bemerkt sein Biograph: Zehn Jahre hatte P. Gottscheer, wie ein Vogel an seinem Neste gebaut, nun da es fertig war, setzt sich ein Anderer hinein, aber es war so der Wille Seiner päpstlichen Heiligkeit, dem der Diener Gottes sich mit freudigem Herzen unterwarf.\*

### §. 10.

#### Kurzer Aufenthalt in Siebenbürgen und Sachsen.

Wir waren einige Jahre vorausgeeilt, um das segensreiche Wirken für den hohen Norden im Zusammenhange darzustellen.

Wir müssen jetzt zwei kleine Stationen nachträglich erwähnen, an denen P. Gottscheer nur kurze Zeit verweilte. Im Jahre 1702, nachdem er vier Jahre dem Seminar in Linz vorgestanden hatte, machte er eine Reise nach Siebenbürgen. In diesem Fürstenthum, wo eine halbe Million unirter und eine halbe Million nicht-unirter Griechen sich befanden, außerdem noch zweihunderttausend Katholiken vom lateinischen Ritus, und ebensoviele Lutherner, so wie Reformirte, waren die religiösen und politischen Verhältnisse sehr schwierig. Als kaiserlicher Kommissar wurde Johann Friedrich, Graf von Seeau dorthin geschickt, um die Verhältnisse zu ordnen. Die nicht gefahrlose Reise und Amtsverwaltung wollte er nicht antreten ohne Begleitung und Beihülfe des allverehrten P. Gottscheer. Derselbe blieb mit dem Grafen fast ein Jahr in diesem Lande. Verschiedene Beschwerden der Katholiken wurden durch den Einfluß des Missionärs gehoben und der katholischen Kirche ihre Rechte zurückgegeben. Nach seiner Rückkehr hätte er wohl einige Ruhe wünschen mögen, aber sie wurde ihm nicht zu Theil. Auf Befehl seiner Obern mußte er jetzt den Herzog von Zeiß und seinen früheren Hausherrn, den Grafen von Starhemberg, nach Sachsen begleiten. Indeß war dieser Aufenthalt von kurzer Dauer. Nach drei Monaten starb der Graf, von P. Gottscheer mit den heiligen Sakramenten versehen, und dieser kehrte nun nach Linz zurück.

## §. 11.

### Wirksamkeit in den Ordenshäusern zu Linz und Graz.

Als Carl II, König von Spanien, im Jahre 1700 am Allerheiligensfeste ohne Kinder gestorben war und das Testament geöffnet wurde, ergab sich, daß der französische Prinz Philipp von Anjou zum Universalerben der spanischen Monarchie eingesetzt war, was den Kaiser Leopold tief verletzete. Es entstand nun der spanische Erbfolge-Krieg, in welchem Prinz Eugen seine Lorbeeren errang und mehr als einmal die Franzosen schlug. In diesem Kriege wurden Schwaben, Baiern, Borderösterreich und Tyrol sehr beunruhigt und theilweise verheert. Die Vorsteher

der oberdeutschen Provinz sahen sich daher genöthigt, eine Anzahl ihrer Studirenden der Theologie nach Linz zu schicken, damit sie dort ausgebildet würden. Nachdem sie die Priesterweihe empfangen, konnten sie daselbst auch das dritte Probejahr mit andern Oesterreichern bestehen. Wer sollte die jungen Priester in diesem Tertiate leiten? Der beste Lehrmeister des geistlichen Lebens schien P. Gottscheer zu sein. Man hatte sich nicht getäuscht. Er leitete von 1709—1711 die Priester des Tertiates mit großem Erfolge und führte sie immer tiefer in den Geist der Gesellschaft ein. Nach vielen Jahren sprach man noch mit Begeisterung von den herrlichen Vorträgen und Unterweisungen des erfahrenen und vielgewandten Mannes. Es kamen dann die zehn Jahre in Linz in seiner berühmten, von ihm gestifteten Anstalt. Unter Gebet und Thränen das junge Institut Gott empfehlend, folgte er dem Winkte seines Obern, worin er den Willen Gottes erblickte, und begab sich nach Graz, der lieblichen Stadt von Steyrmark. Mit geheimnißvoller Sehnsucht zog es ihn nach diesem Ordenshause hin. Hier — so lag es im Plane der göttlichen Vorsehung — sollte er seine irdische Laufbahn beschließen. Hier hatte er vor beinah fünfzig Jahren seine erste heilige Messe gelesen. Hier in diesem zahlreichen Colleg erhielt er das Amt eines geistlichen Vaters, der Alle tröstete, ermahnte und durch sein Beispiel erbaute. Tag und Nacht war er am Krankenbette, wenn Einer der Seinigen von einer Krankheit heimgesucht wurde. Unermüdlich war er im Beichtstuhle. An Sonn- und Feiertagen hörte er in seinem Zimmer sowohl unsre als fremde Ordensmänner, die bei den Unsrigen studirten, Beichte und zwar in der Frühe von vier bis sieben Uhr. Dann saß er in der Kirche im Beichtstuhl bis Mittag, die Zeit seiner heiligen Messe ausgenommen. Rührend war es zu sehen, wie die Armen und Unglücklichen, die Tauben, Stummen und Blinden sich um seinen Beichtstuhl drängten und vor dem ergrauten Priester sich niederwarfen. Es ist immer erbaulich, wenn gerade die Männerwelt und in dieser wieder die Armen sich an die Jesuiten wenden und Trost und Hülfe verlangen. So war es bei P. Gottscheer. Er suchte die Armen auf, wenn sie gesund

waren und wenn sie krank waren. Am Krankenbette der Armen Trost und Vinderung zu spenden, war seine heiligste Freude. So ist es im Geiste Jesu Christi, der ein „Evangelium der Armen“ verkündet hat. Die sogenannte Damenwelt und die Klasse der Reichen haben genug Tröster. Daran ist kein Mangel. Den Missionsgeist, das Verlangen, Ungläubige und Irrgläubige auf den Weg der Wahrheit zu führen, bewahrte er bis in sein hohes Alter. Wenige Tage vor seinem Tode ließ er folgende Worte vernehmen: „Wenn mir die Wahl gelassen würde, entweder das ansehnlichste Amt in unserer Provinz zu verwalten, oder unter den Irrgläubigen in Ungarn und Siebenbürgen die Stelle eines armen Missionärs zu bekleiden, so wollte ich jetzt gleich und wenn es mir an Schuhen mangelte, mich lieber barfuß auf den Weg begeben, damit ich daselbst, ohne Jemanden lästig zu sein, mein Leben beschlösse.“

Der liebevolle, alte Mann hat Gott öfters gebeten, ihn doch mit langwierigen Krankheiten zu verschonen. Sein Wahlspruch war: arbeiten oder sterben! Diese Bitte ist erhört worden. So gering er sich selbst schätzte, so klein er in seinen Augen war, so groß war er in den Augen Gottes und in den Augen tugendhafter Menschen. Er war ein gewissenhafter Ordensmann. Die heilige Regel war in sein Leben geschrieben. Immer stand er um vier Uhr auf, auch am letzten Tage seines Lebens. Bei allen gemeinsamen Uebungen war er der erste. Als er im höchsten Alter war, sah man ihn noch sein Zimmer auskehren; wie ein Novize band er sich an die Hausordnung, auch in den kleinsten Dingen. Vielen geistlichen und weltlichen Personen gab er die Exercitien des hl. Ignatius, aber jedesmal brachte er die Vorträge zu Papier und lernte sie auswendig, und immer war die Art und Weise eine verschiedene. Niemand konnte von ihm behaupten, daß er sich wiederhole. Und das will wirklich viel sagen. So streng er gegen sich selbst war, so mitleidig und gütig war er gegen Andere. Wer nur einmal mit ihm redete, wurde von ihm so sehr eingenommen, daß er ihn wieder aufsuchte. Die studirende Jugend hing an ihm mit großer Verehrung, die Eltern der Kinder, die Professoren und Lehrer nicht weniger.

Sobald er sich in der Stadt zeigte, liefen die Kinder zusammen und küßten ihm ehrfurchtsvoll die Hände, so sehr war er als Kinderfreund bekannt und beliebt. Die gewöhnlichen Fehler der Menschen waren ihm fremd. Kein Schatten von Dünkel, Ehrgeiz, Zorn, Ungeduld verdunkelte den Himmel seines Gemüthes. Wurde er von Jemanden beleidigt, so sagte er es mit der freundlichsten Sanftmuth, oder bat den Beleidiger um Verzeihung, da er ihn vielleicht zuerst unbedachtsamer Weise beleidigt habe. In den Gesellschaften stritt er nicht, wie die Pharisäer und Schriftgelehrten um den ersten Platz, sondern um den letzten, als wenn dieser ihm von Rechts wegen immer zukomme. Selbst den Jüngsten unter den Priestern gab er den Vorzug, obgleich er sie, was Tugend, Wissenschaft und Erfahrung betraf, noch zwanzig Jahre lang hätte in die Schule führen können. Scherzte man mit ihm, so fügte er wohl noch ein Wort hinzu, das zur größeren Erniedrigung dienen konnte. Seine unschuldigen Einfälle erheiterten oft die Gesellschaft. Niemand konnte mit armen und verlassenem Menschen ein größeres Mitleid haben wie er. Mit Rath und That stand er ihnen bei und mit Almosen, so viel er vermochte. Denn er wußte es wohl, daß schöne Redensarten dem Armen und Bedrängten wenig nützen können, sondern daß die thatsächliche Hülfe es ist, worauf es ankommt. Manche wollten seine große Güte gegen lasterhafte Menschen tadeln, aber unbefangen erwiderte er: „Also ist auch Christus mit den Heiden und Sündern umgegangen. Mit einem Tropfen Honig fängt man mehr Fliegen, als mit einem ganzen Faß voll bitterer Galle. Wie viele Süßer habe ich durch Milde und Langmuth endlich auf den rechten Weg gebracht, welche von andern bissigen Geistlichen durch Drohungen in Verzweiflung gestürzt worden waren!“ Nichts freute ihn mehr, als wenn er armen Leuten mit Almosen beispringen konnte. Sobald er einige Thaler oder Dukaten erbettelt hatte, wechselte er sie in kleinere Münzen um, und vertheilte letztere an die Dürftigen. Den Reichen sagte er: „Gott wird es tausendfach vergelten. Das Almosen ist eine Goldgrube. Wir werden in der andern Welt keinen andern Borrath antreffen, als jenen, welchen wir durch die Hände der

Armen dorthin vorausgeschickt haben.“ Man konnte dem liebevollen Manne, der alles wieder an die Armen und Unglücklichen austheilte, kaum eine Bitte versagen. Man gab ihm gerne. So kam es denn, daß großartige Unterstützungen durch die Hände des P. Martin in die bleichen Reihen der Armuth und des Elends flossen. Seine große Sorge für die Armen und seine bereitwillige Hülfe wurzelte im Vertrauen zum Jesuskinde. Aus Liebe zu den Armen hatte er einst mehr Knaben in seine Anstalt zu Linz aufgenommen, als die Einkünfte es erlaubten. So geschah es denn, daß der größte Mangel sich einstellte. Zweimal wußte er in der Frühe nicht, was er des Mittags den Kindern vorsetzen sollte. Sogar das trokene Brod ging ab. Was that der heiligmässige Mann? Er wendet sich während der heiligen Messe an das Jesuskind, dessen Hochheiligen Leib sammt seiner Gottheit er in den Händen hält. Vor der heiligen Communion spricht er seinen Jesus also an: „Herr Jesus Christus, Du menschengewordener Gott, der Du Dich würdigst, hier unter den Gestalten des Brodes und Weines gegenwärtig zu sein, gib doch meinen Kindern zu essen! Brod, o Jesu! Um Brod bitte ich!“ Kaum war die heilige Messe vollendet, als der Beamte einer Magistratsperson von Linz ein Almosen von tausend Reichsthälern schickte. Bei einer andern Gelegenheit wiederholte sich dieselbe Hülfe, indem Einer fünfhundert Reichsthäler übersandte. So handelte er, so half ihm Gott, so wurde sein Vertrauen belohnt. Es ist wahr, er hatte hohe Gönner, aber er hatte sie wegen seiner Tugend und Heiligkeit. Zwei Päpste, Innocenz XII. und Clemens XI, drei Kaiser, Leopold, Joseph I. und Carl VI, zwei schwedische Könige Carl XI. und Carl XII, viele Cardinäle und Bischöfe, namentlich auch der fromme und entschieden katholische Graf Franz von Starhemberg, sie alle erkannten in ihm einen wahrhaft apostolischen Mann, der Achtung und Ehrfurcht verdiente. Doch was ist die Gunst der Menschen gegenüber der Gunst und der Gnade Gottes! Gott der Herr war mit ihm, gab ihm viele Beweise seiner Gnade und Huld und führte ihn wunderbar durch's Leben. Er war nunmehr im hohen Alter, der Herr kam bald, um ihn zu sich zu nehmen, nachdem er ihm in den

letzten Jahren seines Lebens noch eine große Freude bereitet hatte. Im Jahre 1727 feierte P. Gottscheer sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum. Eine große Festlichkeit wurde in der Jesuitenkirche zu Graz veranstaltet. Die Kirche war festlich geschmückt. Der Jubelgreis wurde von den Seinen zum Altare geführt, um das allerheiligste Opfer darzubringen, wie er es hier vor fünfzig Jahren zum ersten Male gethan. Die Religiosen, die Weltgeistlichen, der Adel, die Bürgerschaft, die kaiserlichen Beamten, Alle nahmen Antheil an der hehren Feier. Der Fürstbischof von Scau, Leopold von Firminian, wohnte dem Hochamte und der Predigt bei, um den Gefeierten zu ehren. Der Rector magnificus aber und der Dekan der theologischen Fakultät ministrirten beim feierlichen Hochamte und gaben dadurch zu erkennen, wie theuer ihnen der Jubelgreis geworden war. Er stand betend und Gott dankend am Altare, wie ein Verkärter. Was in seinem Herzen vorging, konnten nur diejenigen einigermaßen errathen, welche die große Tugend und Heiligkeit des Mannes kannten. Daß zahlreiche Glückwünsche von Mitgliedern der Gesellschaft Jesu und von andern Freunden, welche Wohlthaten von ihm empfangen hatten, einliefen, braucht kaum erwähnt zu werden. Es war ein Tag des Trostes und der Ehre für den Gottesmann. Längst war er nun bereit, die Reise in die Ewigkeit anzutreten. Aber Gott der Herr wollte es noch nicht. Der Hochbetagte lebte nach diesem Ehrentage noch vier Jahre und fünf Monate. Es kam das Jahr 1731. Es sollte nach dem Rathschlusse Gottes das letzte seines Lebens sein.

## §. 12.

### Sein Tod.

In Herbersdorf, vier Meilen von Graz, sollte P. Gottscheer mit andern Ordensgenossen einige Tage der Erholung widmen und einen Theil der Ferienzeit zubringen. Als er im freundschaftlichen Verkehre mit den Seinigen hier eines Tages bemerkt hatte, daß er nicht fähig sei, das Amt eines Obern in unsern Collegien auch nur einen Tag zu versehen, ernannte ihn der Rector des Collegs gleich nach der Rückkehr in die Stadt auf

einen Tag zum Herrn des Hauses und gab ihm unumschränkte Gewalt und Vollmacht, um sowohl dem ganzen Hause, als auch dem alten, ehrwürdigen Manne selber eine kleine Freude zu bereiten. Besonders aber wurde ihm mitgetheilt, daß er frei und ungehindert über Küche und Keller verfügen könnte. Es dauerte nicht lange, so wurde nun der alte Mann mit Wünschen, Bitten und Plänen bestürmt. Denn die Zeit ist kostbar, ein Tag ist bald vorüber, so dachten die Bittsteller. P. Gottscheer sammelte sich einige Augenblicke, dann ging er zu den Brüdern, welche das Hauswesen besorgten, und bat sie demüthig, soviel Fleisch, Wein, Brod und Gewürze, Eier und Mehl als zu einem Festmahl nöthig sei, für den andern Tag in das befreundete Kapuzinerkloster zu besorgen. So geschah es. Jeder hoffte auf den kommenden Freudentag. Des Abends wurde das Zeichen zur Litanei gegeben. Alle waren in der Kapelle mit P. Gottscheer, der heute viele Wünsche erfüllt hatte, im Gebete versammelt. Der Herr kam, um seinen treuen Diener zu rufen. Anniend, betend und mit aufgehobenen Armen traf ihn der Schlagfluß. Nach einigen Seufzern und Gebeten war er eine Leiche. An demselben Tage, wo er in seiner Güte und Menschenfreundlichkeit Andere mit einem Gastmahle zu erfreuen sich vorgenommen hatte, wurde er selber zum Gastmahle des ewigen Lebens abgerufen. Denn so hatte es Christus den Seinigen vorhergesagt: „Ihr aber seid es, die ihr mit mir in meinen Versuchungen ausgehalten habt. Darum bereite ich euch das Reich, wie mir es mein Vater bereitet hat, daß ihr esset und trinket an meinem Tische in meinem Reiche, und auf Thronen sitzet, die zwölf Stämme Israels zu richten.“ Luc. 22, 28—30.

Groß aber war die Trauer in der ganzen Stadt. Viele kamen, um den theuren Hingeschiedenen noch einmal zu sehen, bevor er in den Sarg eingeschlossen wurde. Ein prachtvolles Leichenbegängniß, zu welchem Viele von nah und fern herbeigeströmt waren, sagte dem ganzen Lande, daß der Edelsten und der Besten Einer in die Heimath des ewigen Friedens eingegangen war.